

Paula-Irene Villa/Barbara Thiessen (Hrsg.)

**Mütter – Väter:  
Diskurse, Medien, Praxen**

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

*Barbara Thiessen/Paula-Irene Villa*

## Mütter und Väter: Diskurse – Medien – Praxen. Eine Einleitung

Glaubt man den Serien im Fernsehen sowie den dazwischen laufenden Werbespots, hört man vor allem jungen Erwachsenen aufmerksam zu, nimmt man die politischen Instrumente und Semantiken ebenso ernst wie aktuelle sozialwissenschaftliche Forschungseinsichten, dann muss man feststellen: Mutterschaft und Vaterschaft sind in Bewegung geraten.<sup>1</sup> Sie werden in vielfältiger, zum Teil widersprüchlicher Weise verstanden und gelebt: Als Schicksal, Managementaufgabe, biologische Tatsache, Verhandlungsarena, Rolle auf Zeit, Dienstleistung, Liebesbeziehung, Investmentprojekt, Wohngemeinschaft, emotionales Bollwerk... und/oder von allem ein bisschen. Die Fülle von Chiffren – unter anderem ‘Neue Väter’, ‘Super-Nannys’, ‘last-minute Mütter’, ‘Patchworkfamilien’, ‘transnationale Mutterschaft’, ‘Rabenmütter’ – verweist auf eine soziale Vielfalt von Elternschaft(en), die gleichermaßen befreiend und verunsichernd ist. Diese Vielfalt ist nicht immer so neu, wie medial manchmal suggeriert. Sie ist aber doch aufs Engste mit sozialen Prozessen des Wandels verflochten und vor allem ist diese Vielfalt sichtbar. Sie wird nicht (mehr) heuchlerisch zugunsten eines dominanten Leitbildes verleugnet. Hiervon zeugen die Medien mit ihren Sichtbarkeitsregimes besonders nachdrücklich. Doch sind diese auch ambivalent: So verweist die Fülle an Schlagworten eben auch auf die normierende Logik der Medien, die lebensweltliche Vielfalt auf griffige Formeln reduziert. Es braucht daher einen differenzierenden Blick auf das Geschehen zwischen Praxen von Elternschaften und ihren medialen Thematisierungen.

Dies ist das Anliegen des vorliegenden Sammelbandes. Um die Praxis, Mutter bzw. Vater im Spannungsfeld von medialen Chiffren, politischen Anrufungen und Zugriffen und institutionellen Arrangements zu sein – und um die komplexen medialen Verhandlungen von Mutter- und Vaterschaft. Bewusst haben wir uns dafür entschieden, den Band nicht entlang von Disziplinen oder Methoden zu strukturieren, sondern entlang bestimmter Leitbegriffe und Problemfelder. Wir hoffen, dass auch die Lesenden

---

1 Um sich einzuschauen, empfehlen wir unbedingt die Serie „Gilmore Girls“ (in der Loreley als die unangefochtene Lieblingsmutter unserer weiblichen Studentinnen agiert). Desweiteren die Serien: „Die Nanny“, „Judging Amy“, „Eine himmlische Familie“; die Dokuserien: „Wer are Family“, „Date my Mom“. Zu den ‘sozialwissenschaftlichen Forschungseinsichten’ vgl. die Literatur im weiteren Verlauf.

sich anregen lassen von der dabei entstandenen Verwischung der Grenzen zwischen Geschlechter- und Familiensoziologie; Medien-, Kultur- und Sozialwissenschaften; institutionslogischen, praxeologischen, makrotheoretischen und subjektlogischen Zugriffen, qualitativen und quantitativen Methoden. Es ist unsere dezidierte Absicht, diese – immer sterilen – Unterscheidungen in der wissenschaftlichen Thematisierung von Elternschaft zu unterlaufen.

## Wer putzt? Der Blick auf den Alltag von Elternschaften

Die zunehmende Reflexivierung und Pluralisierung von Elternschaften ist – wenn gleich, wie erwähnt, nicht ganz neu – einer Vielzahl gesellschaftlicher Ursachen geschuldet: Nachhaltige Veränderungen von Frauen-, Mutter- und Familienbildern sowie Pluralisierung von Lebensformen durch die Zweite Frauenbewegung, demographische Entwicklungen, ökonomische Transformationen, Medien-Moden, zunehmende Mobilität(-sanforderungen) sind nur einige Beispiele für Bedingungen, die sowohl Veränderungen auf der Ebene der alltäglichen Lebenswirklichkeit von Müttern und Vätern wie auf der Ebene der medialen Inszenierung von Elternschaft rahmen (Hannover/Birkenstock 2005; Jurczyk et al. 2009). Schaut man genauer auf die 'bunte Vielfalt' von Elternschaft in Medien und Alltag, zeigen sich allerdings gewichtige soziale Schneidungen. Denn Pluralisierungsprozesse greifen je nach sozialem Ort unterschiedlich: Für das Familienleben ist es ein bedeutender Unterschied, ob die Mutter eine Putzfrau hat oder eine Putzfrau ist.

Die soziologischen, pädagogischen und psychologischen Reflexionen auf veränderte Elternschaft haben ein breites empirisches, häufig auch historisch ausgerichtetes Fundament. Deutlich wird dabei, dass Familien sich nicht nur in ihren Formen diversifiziert und in ihrem Verlauf dynamisiert haben, sondern auch ihr Innenleben ist insbesondere in Bezug auf die Geschlechterdynamik komplexer geworden. Die Pluralisierung der Familienformen basiert auf der deutlichen Zunahme von Scheidungen und Trennungen. Mittlerweile wird mehr als jede dritte Ehe geschieden (Statistisches Bundesamt 2008: 32). Die 'alternativen' Familienformen – dazu zählen Alleinerziehende, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern – sind in den ostdeutschen Bundesländern und in den Großstädten zur Normalität geworden und machen dort bereits bis zu 40% aller Familien aus (ebd.: 34). Dies hebt sich besonders von dem ideologisierten Bezugspunkt des „golden-age-of-marriage“ der 1960er Jahre ab (Meyer 2002). Obwohl – interessanterweise – dieses 'goldene Zeitalter' mit dem erwerbstätigen Patriarchen und seiner Vollzeithausfrau-Mutteraus-natürlicher-Berufung-Gattin nicht nur alltagsweltlich, sondern bisweilen auch in der Sozialwissenschaft als der Normalfall von 'früher' oder 'damals' beschworen wird, bilden sie, wie viele Arbeiten zeigen (vgl. exemplarisch Hoffmeister 2001; Pfau-Effinger 1998;), eine historische Ausnahme. Vor allem die frühen Arbeiten im Kon-

text der Zweiten Frauenbewegung haben gezeigt, wie sehr auch die Wissenschaften bestimmte normative Diskurse perpetuiert und als 'Faktum' behandelt haben und inwiefern damit ihr Blick für die Realitäten – etwa von Frauen und Familien – zumindest getrübt war. Bahnbrechend sind hier die Arbeiten, die die Schimäre von der Universalität der Hausarbeit als weiblichen 'Liebesdienst' anhand historischer Quellen als Ideologie entlarven (vgl. Bock/Duden 1977) oder diejenigen, die die 'Mutterliebe' als historisch gewordene soziale Tatsache behandelten (vgl. Badinter 1992; Schütze 1991; Vinken 2002). Seit den 1990er Jahren gibt es zudem einen breiten internationalen Diskurs um die Verschiebung von Hausarbeit zwischen Frauen – als neue internationale Arbeitsteilung (Anderson 2000; Gather/Geissler/Rerrich 2008). Die immer noch fehlende geschlechtergerechte häusliche Arbeitsteilung provoziert in den gut situierten, beruflich ambitionierten Schichten einen Bedarf an bezahlten Hausarbeiterinnen, die – international rekrutiert – in ihrer Heimat selbst einen Haushalt zurück lassen, in dem dann nicht selten eine weitere Migrantin putzt und Kinder versorgt. Auf diese Weise lassen sich länder- und kontinentübergreifende „care chains“ (Hochschild 2001) rekonstruieren: Mütterlichkeit wird in diesem Kontext transnational organisiert (Hondagneu-Sotelo/Avila 1997).

Weiterhin zeigen empirische Studien, dass der Familienalltag 'damals' wie heute erheblich von den sozioökonomischen Rahmenbedingungen abhängt, in denen er stattfindet. Die Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung (zuletzt: BMA 2008) zeichnen hier eine aktuell zunehmende soziale Ungleichheit: Es sind überdurchschnittlich viele Alleinerziehende, die von Armut betroffen sind (Meier/Preuße/Sunnus 2003). Das Risiko für Alleinerziehende, unter die Armutsgrenze zu sinken, liegt je nach Kinderzahl zwischen 38 und 42% (Statistisches Bundesamt 2008). Die „welfare moms“ sind demnach keine Medienerfindungen, auch wenn ihr Alltag anders ist, als im Dienste der Quote inszeniert wird.<sup>2</sup> Entgegen der häufigen medialen Unterstellung persönlicher Defizite, haben wir es mit strukturellen Ungleichheiten zu tun, denen mit Eigeninitiative allein nicht beizukommen ist. Wie wir wissen, ist die Einkommensarmut nur einer der Faktoren, die Armut kennzeichnen. Als wesentlich(er) gelten auch sogenannte geminderte „Verwirklichungschancen“ (Sen 2000). Gemeint ist damit der beschränkte Zugang zu Bildung und Erwerbsarbeit, eine geringere Gesundheit und Lebenserwartung, zusammengefasst als benachteiligte Lebenslagen, die soziale Ausgrenzung markieren und mittlerweile auch generational verfestigt werden.

---

2 Vgl. aktuell – Frühjahr 2009 – die Berichterstattung über Nadya Sulemann, die allein erziehende, ledige Mutter von Achtlingen und insgesamt 14 Kindern. In den USA dreht sich ein Großteil der Medienkontroverse darum, ob und wenn ja, welche Art staatlicher Leistungen sie erhält. [http://en.wikipedia.org/wiki/Nadya\\_Suleman](http://en.wikipedia.org/wiki/Nadya_Suleman). Letzter Zugriff am 16.4.09.

Die Modernisierungsprozesse der familialen Lebensformen und -verhältnisse sowie der individuellen Geschlechterbeziehungen stehen in enger Wechselwirkung mit einer sich drastisch wandelnden Ökonomie und den damit einhergehenden neuen Erwerbssituationen von Frauen und Männern. Gleichzeitig – und hierin liegen erhebliche Benachteiligungen für Mütter – basieren die deutschen Steuer- und Transfersysteme sowie die Bildungs- und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen bis hin zu lokalen Akteuren weiterhin auf dem idealisierten traditionellen Familienbild des ‘male breadwinner’ (Metz-Göckel/Müller 1987; BMFSFJ 2008): Ehegattensplitting, Minijobregelung und die kostenlose Mitversicherung des/der Ehepartners/in in der Krankenversicherung fördern Zuverdienstmodelle, die sich spätestens im Scheidungsfall sowie bei dem Eintritt in die Rente erheblich negativ auswirken und (zwar kontingent, aber faktisch dann doch) weibliche Armut begründen. Mütter stehen zwischen der verblassenden, aber immer noch wirksamen Rhetorik der vollzeitlichen Verfügbarkeit für die Kinder und der gleichzeitigen Anforderung, sich bei Bedarf selbst zu ernähren, um eine ‘gute Mutter’ sein zu können. Die „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 2008) von Frauen in Familie und Beruf ist damit nicht nur zur selbstverständlichen Anforderung, sondern zur Norm geworden, deren Verletzung zunehmend sanktioniert wird (Thiessen/Villa 2008).

Empirische Veränderungen werden jedoch nicht nur in Bezug auf Mütter untersucht. Um Hintergründe für demografische Veränderungen zu erfassen, rückten in den 1990er Jahren zunehmend die Väter in den Fokus empirischer Studien (Fthenakis 1999; Zerle/Krok 2008). Dabei wird deutlich, dass in den Selbstkonzepten junger Männer das Ernährermodell des Versorgers erweitert wird um die Dimension des Betreuers von Kindern als stabile, im Alltag präsenste und emotional zentrale Bezugsperson (Matzner 2004). Die Umsetzung dessen in Alltagshandeln lässt indes auf sich warten: Die tatsächliche väterliche Beschäftigung mit den Kindern ist zwar angestiegen, sie bezieht sich aber vor allem auf Sport und Freizeitaktivitäten am Wochenende (Grunow 2007). Der langfristige Zeitreihenvergleich zeigt: Die Veränderungen der Vaterrolle spielen sich im schmalen Randbereich ‘nach Feierabend’ und am Wochenende ab (ebd.); das tägliche Windeln, Füttern, die Besuche beim Kinderarzt uswuf. bleiben Muttersache. Dem überwiegenden Anteil von Vätern entgeht damit – oft entgegen eigener Absichten – der Alltag mit den Kindern, sie sind ‘das Besondere’ im Kinderleben (Meuser 2006). Der Charakter des Besonderen bleibt auch bei der zunehmenden Nutzung der Elternzeit durch Väter bestehen, da sie sich überwiegend auf die strategisch vorteilhaften zwei Monate beschränkt. Was jedoch belegt werden kann, ist eine zunehmende Schere bei jungen Männern von Kinderwünschen und ihrem Aufschub im biografischen Verlauf durch verlängerte Ausbildungszeiten und Berufseinstiegsphasen (Zerle/Krok 2008).

Zusammenfassend kann also konstatiert werden, dass Elternschaft konstituiert ist von verschiedenen wirkmächtigen Strukturen und Institutionen, die sich je nach

Lebenslage verschieden auswirken. Zu solchen – immer trägen und ausgesprochen (weil unausgesprochen) wirksamen – Strukturen gehören Geschlecht und ‘race’ bzw. nationale und/oder ethnische Zugehörigkeit wesentlich dazu. Mütter und Väter, so legen es viele Untersuchungen nahe, unterliegen faktisch Retraditionalisierungsprozessen in Bezug auf ihre Geschlechtlichkeit und ihre geschlechtlich markierte Praxis (Kortendiek 2008: 438f.). Elternschaft ist, dies legen jüngere Studien nahe, zudem immer andauernde Aushandlungspraxis – Familie als Herstellungsleistung (Jurczyk/Lange 2002) –, in der Wünsche und Möglichkeiten durchaus auseinander klaffen können.

Insgesamt sind Pluralisierungs- und Reflexivierungsprozesse von Elternschaft zu verzeichnen. Transnationale Mutterschaft, ‘care chains’, gleichgeschlechtliche Elternschaft, sog. Patchworkfamilien oder ‘Living-apart-together’-Konstellationen sind nur einige Optionen zeitgenössischer familiärer Praxen, die erwerbsarbeitsbedingt, aber auch gewandelten kulturellen Semantiken geschuldet sind. Wir wissen dabei aber auch, dass die hier angedeutete Pluralisierung mit neuen Zumutungen einhergeht und dass diese geschlechtlich markiert sind. So bunt wie im Spiegel, der Lindenstraße oder in der L-World Familienvielfalt derzeit ist und so positiv wir dies auch sehen, so grau oder schwer kann der familiäre Alltag auch sein.

## Wer putzt bei den Gilmore Girls? Diskursivierung von Elternschaft

Dass für die Alltagspraxis Medien eine zentrale Rolle spielen, ist sozialwissenschaftlich bislang zu wenig reflektiert worden. Die mediale Dimension von Elternschaft wie von den öffentlichen Debatten um diese ist weder in der Familien- und Bildungsforschung noch in der Geschlechter- oder Kulturosoziologie systematisch präsent. Anders gesagt: Die Zusammenführung von medienvermittelten Bildern zu Elternschaft mit den vielfältigen Praxen von Elternschaft steht im Kontext der wissenschaftlichen Analyse noch aus. Gleichzeitig ist zu beobachten, dass es den medienwissenschaftlichen Diskursen häufig an (empirischen) Bezugnahmen zum (Familien)Alltag in seiner sozialen Diversität mangelt. Genau diese Bezüge sollen in dem vorliegenden Sammelband angeregt und exemplarisch verfolgt werden. Dabei kann angeknüpft werden an einen ebenso umfang- wie ertragreichen Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen Medien und Praxen vor dem Hintergrund von Geschlechterkonstruktionen: Demnach wird Geschlecht verstanden als (Selbst-)Repräsentation und Produkt sozialer Technologien wie Medien, institutionalisierter Diskurse und Alltagspraxen. Medien werden dabei verstanden als komplexe soziale (Teil)Wirklichkeiten, die in vielfältigen Aneignungs- und Handlungsbezügen zu den lebensweltlichen Praxen der Männer und Frauen stehen, deren Alltag von Medien durchdrungen ist (de Lauretis 1996; McRobbie 2009). In diesem Kontext haben feministische Medientheorie und Cultural Studies untersucht, wie Medien Geschlechterbilder herstellen und inwieweit

diese sich auf die realen Körper und Praxen übertragen – oder auch gerade nicht, nämlich inwiefern Medien etwa hochgradig unrealistische und unrealisierbare Bilder produzieren, wie etwa ‘heile-Welt-Familien’ in der Werbung (Angerer/Dorer 1994, Hörning/Winter 1999). Am Beispiel unterschiedlicher Medien (wie etwa Fotografie, Film, Internet, Fernsehen) wird seit vielen Jahren untersucht, wie die Rezeption das individuelle Selbstverständnis und auch die kollektive Geschlechterasymmetrie beeinflusst (von Braun 1994). Unter dem Stichwort der „Domestizierung“ wird in diesem Kontext der Prozess beschrieben, in dem Medien Alltagspraxen beeinflussen (Röser 2007). In diesen Zusammenhang gehören auch Untersuchungen von Dingen als Gegenständen des Alltags, die zugleich auf Geschlechterordnungen verweisen: Haushaltsreinigungsgeräte, Kinderspielzeug, Multimediageräte oder Werkzeug unterliegen Geschlechtscodierungen, die im Umgang mit den Dingen aktualisiert und verifiziert werden (Scholz/Ecker 2000). Medial übersetzt wundert es dann nicht, wenn Rory Gilmore für ihren ehrenamtlichen Einsatz auf einer Gemeindebaustelle einen stylischen Hammer mit rosafarbenem Häkelüberzug überreicht bekommt.

All diese Studien zeigen, dass das komplexe Wechselspiel zwischen Alltagspraxen und Medien weder als Abbildung der Praxis durch Medien noch als eine Autonomie der Medien von den Praxen gedacht werden kann. Vielmehr gibt es zwischen Medien und Praxen vielschichtige und von den institutionellen bzw. politischen Rahmungen abhängige Konstitutions- und Konstruktionsverhältnisse. Nicht jede reale Mutter verteilt zwanghaft Schokobonbons an ihre tobenden Jungs, um hernach manisch die Flecken als ihre größte Herausforderung zu begreifen. Und die Zahl der Patchworkfamilien im Abendprogramm übersteigt ihr reales Pendant um ein Vielfaches (Hannover/Birkenstock 2005). Und interessanterweise wird bei den Gilmore Girls nie geputzt. Ist deshalb Loreley Gilmore die beliebteste Mutter bei den Studentinnen unserer Lehrveranstaltungen? Doch andererseits: In welcher Familienserie putzt überhaupt die Mutter?

‘Leitbilder’ in Bezug auf Mutter- und Vaterschaft sind aber mitnichten nur die konkreten Abbildungen im engeren Sinne des Wortes. Auch, und gerade, die zahlreichen Metaphern, Aussagen, Implikationen, Bedeutungsspuren, Unterstellungen, Projektionen und Vieldeutigkeiten, die in den verschiedenen Diskursen rund um Elternschaft kreisen, konstituieren die Praxen von Müttern und Vätern. In solchen Diskursen werden – oft unausgesprochen – Bedeutungen gleichermaßen erzeugt wie verhandelt und wieder destabilisiert. Diskurse, hier in Anlehnung an Foucault und Butler verstanden (vgl. Bublitz 2003 und Villa 2003), stellen den Horizont dar, innerhalb dessen Handlungen überhaupt sinnvoll sein können. Dies gilt selbstverständlich auch für Mutter- und Vaterschaft im Horizont verschiedenster Diskurse, etwa ökonomischer, bevölkerungspolitischer, psychologischer, bildungs- und familienpolitischer, gesundheitlicher etc. Art. Verschiedenste Institutionen und ihre Akteure, etwa Krankenkassen, Jugendämter, Schulen, Mütterzentren, Ratgeber/

innen und Experten/innen usw., rahmen Praxen durch spezifische Semantiken und diese wiederum lassen die Praxen dann als ‘gut’ oder ‘schlecht’, ‘falsch’ oder ‘richtig’ usw. erscheinen. So variiert die Bedeutung von ‘guter Mutterschaft’ je nach Kontext und diskursivem Rahmen derzeit beträchtlich und führt durchaus zu individuellen Konflikten: Auf der Ebene der Politik, auch und gerade der derzeitigen Familienpolitik und der Arbeitsmarktpolitik, sind ‘gute Mütter’ vor allem solche, die einen ‘guten’ Beruf haben, ‘gutes Geld’ nach Hause bringen, für ‘gute (materielle) Verhältnisse’ sorgen. Zugleich sind ‘gute’ Mütter im Sinne des kleinkindlichen Bildungswesens oder der Jugendhilfe solche, die für ihre Kinder dauerverfügbar sind und allerlei zeitliches, finanzielles und inhaltliches Engagement zugunsten der Bildung der Kinder zeigen (gemeinsames Lernen, außerschulische Kursbesuche, Sportvereine usw.) (Thiessen/Villa 2008).

Die diskursive Dimension von Mutter- und Vaterschaft wird dadurch verkompliziert, dass sie immer gemeinsam mit anderen Zuweisungen und Zugehörigkeiten chiffriert wird: So verschränken bevölkerungswissenschaftliche Diskurse Mutterschaft mit Ungleichheit bzw. Ökonomie, Geschlecht und Nationalität/Ethnizität:<sup>3</sup>

„Bevölkerungswissenschaftler in unserem Land warnen vor den Folgewirkungen von Geburtenrückgang für die verschiedenen Politikbereiche, von der Rentenversicherung und Wirtschaftswachstum bis Gesundheitswesen und Bildungssystem. Die Medien greifen das Thema mit publikumswirksamen Schlagworten auf, das Stichwort von ‘der sterbenden Nation’ macht die Runde. Im Schnittpunkt dieser politisch brisanten Entwicklungen tauchen wieder die alten Überlegungen und Rezepte auf: Gegen die so genannten Doppelverdiener oder, genauer, gegen die Doppelverdienerinnen. Darin wird wieder entdeckt: ‘Die Mutter ist unersetzlich’.“ (Beck-Gernsheim 1984: 9)

Dieses hochaktuelle Zitat ist stolze 25 Jahre alt. Erkennbar wird die neue Reflexivierung von Elternschaft an der seit Jahren andauernden Kontroverse um ‘kinderlose Akademikerinnen’: Es geht, vor allem nach dem ‘PISA-Schock’, scheinbar auch um die Befürchtung, dass sich (deutsche) Eliten nicht ‘reproduzieren’ und dass hieran vor allem beruflich ambitionierte Frauen schuld seien. Nach den ‘kinderlosen Akademikern’ wurde in der politischen Debatte wie in der sozialwissenschaftlichen Analyse zunächst gar nicht, dann nur am Rande geschaut (Schmitt/Winkelmann 2005). Semantisch mutiert Bildung zudem in diesem Diskurs unter der Hand zu einer quasi genetisch vererbaren Ressource. Es geht also wohl auch darum, wer weshalb wie viele und wann Kinder haben soll bzw. darf. Zugleich wird auch in den nachmittäglichen Talk-Shows des Privatfernsehens immer wieder die Frage debattiert, wer denn das

---

3 Eine intersektionale Analyse von Elternschaft steht im deutschsprachigen Raum noch in den Anfängen. Wegweisend sind hier die Arbeiten von Helma Lutz, die in der Schnittmenge von Geschlechter- und Migrationsforschung u.a. auch zu „transnationaler Mutterschaft“ und globalen „care-chains“ arbeitet. Vgl. Lutz 2006.



‘Recht auf Kinder’ habe, wer sie gewissermaßen ‘verdiene’. In diesen Sendungen berichten überwiegend junge Mütter (und am Rande auch Väter) aus gesellschaftlich zunehmend exkludierten Milieus über ihre Lebenssituation und andere – das Publikum, die Moderatoren/innen sowie weitere Gäste – streiten intensiv darüber, ob etwa junge Frauen ohne Schulabschluss ihren Kindern überhaupt ‘etwas bieten’ könnten. Gemeint ist dabei, so unsere erkenntnisleitende Vermutung, nicht etwa Liebe, Anerkennung, Geborgenheit oder Freude, sondern materielle Absicherung. Solche Fernsehformate sind für eine sozial-, kultur- und medienwissenschaftliche Reflexion deshalb so aufschlussreich, weil sie einen Selbstverständigungsdiskurs zur sozialen Verfasstheit der Bundesrepublik im Allgemeinen und zu Mutter- und Vaterschaft im Besonderen darstellen. Im Rahmen der derzeit dramatischen Neuordnung von auch privaten Konstellationen, die sich zwischen Arbeitsmarkt, Familienpolitik und neoliberaler Re-Regulierung bilden, sind diese Formate und ihre Inhalte deshalb alles andere als unseriöse populärkulturelle Details. Vielmehr wird in diesen Medienformaten, so unsere These, maßgeblich darüber verhandelt, wie zentrale Ressourcen (Bildung, Geld, Arbeit usw.) angemessen zu verteilen sind. ‘Kinder’ bilden dabei einen Kristallisationspunkt; sie sind gleichermaßen Objekt (‘Kinder haben’) und ‘Gewinn’ (‘Kinder haben dürfen’). Kurz und zusammenfassend: Soziale Ungleichheit wird anhand der ‘Kinderfrage’ derzeit in der medialen Öffentlichkeit intensiv und kontrovers diskutiert, wenngleich in je spezifischer Weise. Auffällig ist aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, dass dabei nur die individuelle Seite in den Blick genommen wird. Verborgен bleibt die zunehmende strukturelle Exklusion von Milieus und Schichten, z.B. durch die Neufassung des SGB II („Hartz IV“). Der Tenor solcher Inszenierungen ist demnach, dass wer ausbildungs- und arbeitslos sei, daran ‘selber schuld’ sei und sich folglich auch nicht anmaßen solle, Kinder zu haben. Dies ist nur bedingt mit der soziologischen Diagnose der „Individualisierung“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994) angemessen beschrieben.

Neu ist an den derzeitigen Verhandlungen zu Elternschaft ihre Rahmung und Diskursivierung in einer spezifischen Form der Herrschaft, die wir in Anlehnung an Foucault mit dem Konzept der „Gouvernementalität“ charakterisieren (vgl. Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2004): Das meint, dass den Individuen ein bisher unbekanntes Maß an Eigenleistung bei der Subjektwerdung zugemutet wird: Selbsttechnologien, die ‘Sorge um sich’ und deren Rückgriff auf herrschaftsförmiges ‘Experten-Wissen’ – wie Medizin, Ökonomie, Wissenschaft – sind gewissermaßen das Markenzeichen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfasstheit. Individualisiertes Risikomanagement (etwa bei der alltäglichen Lebensführung im Rahmen der so genannten ‘work-life-balance’ usw.) ist das Leitmotiv für die Gestaltung der Lebenswelt und der eigenen Handlungsfähigkeit darin. Konkret werden diese Herrschaftstechnologien an Expertisierungsprozessen, wie sie derzeit etwa um die Einführung von Elternkursen oder dem ‘Eltern-Führerschein’ verhandelt und vermarktet werden. Kommt nun noch der

Baby-TÜV, oder gibt es ihn nicht schon längst? Die Pränataldiagnostik öffnet hier ganz neue Möglichkeiten (und Zwänge) für die ‘Optimierung’ des Nachwuchses, die im Grunde schon alltäglich geworden sind.

Familienpolitik als neues zentrales Politikfeld gehört zu den wirkmächtigsten Diskursen überhaupt – wenngleich, wie die aktuelle Debatte um die Nicht-Beeinflussung der Geburtenrate durch das neue Elterngeld zeigt, nicht so kausal und direkt, wie es manche policy-Macher/innen gerne hätten: Vom ‘Gedöns’ (Gerhard Schröder) zum knallharten Standortfaktor (Barth 2006) – „Familie bringt Gewinn“ meint die Politik von links bis rechts und meint damit vorrangig die Unternehmen (Schmidt/Mohn 2004). Mehr noch als die Regierungsübernahme durch die Große Koalition im Jahre 2005 halfen PISA, Demografiediskurse und drohender Facharbeitermangel zu einem familienpolitischen Comeback. In den sozialwissenschaftlichen Fachkreisen sind diese Themen zwar schon seit 10, 20 Jahren in der Diskussion, die demografischen Daten haben sich seit den 1970er Jahren auch kaum geändert und sind öffentlich bekannt, aber nun sind neue Akteure/innen aufgetaucht, die offensichtlich nicht zu übergehen sind: Die internationale Schulvergleichsstudie lässt Deutschland schlecht aussehen. Die Wirtschaft beklagt die schlechten Schulkenntnisse, aber auch die mangelnde ‘Kinderstube’ ihrer Auszubildenden. Denn die neuen Arbeitsverhältnisse in den Dienstleistungs- und Wissensgesellschaften brauchen hochqualifizierte, flexible und vollmobile Beschäftigte, deren Familieneinbindung sich bloß nicht störend auf die sich entgrenzenden Erwerbsarbeitsanforderungen auswirken soll. Nur deshalb kümmern sich Unternehmen heute um Kinderbetreuung. Gezielt wird dabei auf die hochqualifizierten weiblichen Beschäftigten, denn deren teures Humankapital soll nicht am privaten Herd fehl-investiert schrumpfen. Wie allerdings die Verkäuferin die Kinderbetreuung samstags bis 20:00 Uhr regelt, bleibt weiter ihr überlassen. Daneben werden in den familienpolitischen Debatten die Häufungen prekärer Lebenslagen ebenso wie sog. „Parallelgesellschaften“ von Migranten/innen und steigender Rechtsradikalismus zunächst als Versagen von Familie gedeutet. Hieran lässt sich eine bedenkliche Familialisierung sozialer Probleme seitens der Politik erkennen.

Die hier kurz diskutierten diskursiven Felder ‘Medien’, ‘Bevölkerungs-’ und ‘Familienpolitik’ sitzen grundlegenden Wandlungsprozessen auf: Zum einen dem Wandel von Fordismus zu Postfordismus, der einhergeht mit dramatischen Veränderungen von Erwerbsarbeit und zugleich zu „eigensinnigen Grenzziehungen“ zwischen Produktion und Reproduktion herausfordert (vgl. Jürgens 2006; Jurczyk et al. 2009), und zweitens der Hervorbringung neuer sozialer Ungleichheiten, wie sie derzeit unter dem Stichwort der Prekarisierung soziologisch durchaus kontrovers diskutiert werden (vgl. Altenhain et al 2008). So verweist die diskursive/mediale Dimension von Elternschaft immer auch auf ihre ökonomische, soziostrukturelle, materielle

Einbettung – und umgekehrt: die materiellen Praxen und die diese rahmenden soziostrukturellen Verhältnisse zehren von und produzieren Semantiken, Bilder, Bedeutungen, die u.a. durch Medien in Umlauf gebracht, variiert, unterlaufen und von den Menschen eigensinnig angeeignet werden.

### Exemplarisch: Sehnsucht nach Familie

Wir möchten, zum Abschluss unserer Einleitung, anhand eines Bildes zeigen, wie anregend die Verknüpfung sozial- und medienwissenschaftlicher Perspektiven auf Mutter- und Vaterschaft sein kann. Und wie notwendig:

Auf diesem Cover eines Spiegel Specials vom April 2007 befindet sich unter dem Leitmotiv der „Sehnsucht nach Familie“ im Bildmittelpunkt eine klassische Biedermeierszene. Dominiert vom stehenden Familienvater; sitzend und handarbeitend die bürgerliche Hausfrau-Mutter, darum gruppiert eine sechsköpfige Kinderschar verschiedenen Alters; ein Junge lesend und denkend, die Töchter des guten Hauses handarbeitend oder musizierend. Wir sehen hier weniger die Verkörperung einer

Tradition – wie der Titel zunächst suggeriert –, sondern einer traditionsreichen Ideologie. Letzteres wird durch das besonders stereotype Bild auch explizit inszeniert. So relativieren und verkomplizieren sich Text und Bild auf diesem Cover wechselseitig.

In Umfragen wird immer wieder bestätigt, dass die allermeisten Befragten unter Familie ein verheiratetes, heterosexuelles Paar mit zwei Kindern assoziieren (Peuckert 2002). Ein-Eltern-Familien, Patchwork- oder Regenbogenfamilien und andere Konstellationen



COVER SPIEGEL SPECIAL, April 2007

werden eher als Krisenphänomene gedeutet. Im Hintergrund lassen sich dabei ganz spezifische Familienmythen entdecken: Da wird gerne die 'Großfamilie von früher' oder der 'Zusammenhalt von Familien auf dem Lande' beschworen. Schaut man aber historisch genauer auf das sogenannte 'früher', zeigt sich, dass die Wirklichkeit schon immer anders war: Die 'Großfamilie von früher' ist eher eine historische Ausnahmeerscheinung. So umfasste u.a. aufgrund der hohen Säuglingssterblichkeit sowie der generell geringeren Lebenserwartung im gesamten 19. Jahrhundert in Bayern die durchschnittliche Haushaltsgröße 4,5 Personen. Das Heiratsalter lag in diesen ländlichen Regionen Anfang des 19. Jahrhunderts beim Bräutigam bei über 28 Jahren und die Braut war durchschnittlich 27 Jahren alt (Textor 2006). Die hier dargestellte Biedermeierfamilie ist, kurz gesagt, ein klassengebundener Mythos – die Inszenierung einer elitären Norm. Und auch dies wird in der bildlichen Inszenierung durch die starke Stereotypisierung angedeutet, so dass – schaute man etwa mit einer Cultural Studies-Brille auf Aneignungsprozesse des Bildes durch die Lesenden (vgl. Hall 1999) – womöglich deutlich würde, dass Menschen hier und heute eine solche 'Tradition' kaum mehr affirmativ als solche ernst nehmen. Ja, man könnte sogar die These diskutieren (und empirisch beforschen), dass in der hiesigen 'post-familialen' Gegenwart (Beck-Gernsheim 1994 und 2000) 'Traditionen' in Familiendingen ihre Glaubwürdigkeit verloren haben und deshalb als Karikatur medial inszeniert werden.

Auf den zweiten oder dritten Blick sieht man auf dem Bild, was der Spiegel mit der „Neuerfindung einer Tradition“ (ironisch?) meint: Modernes Wohndesign mit schwarzem Ledersofa, kühlen Fliesen, überdimensioniertem Flachbildfernsehschirm, ein gefälliges Popart-Bild, große Fenster, Öffnung zur unbelebten Welt. Die Familie im Mittelpunkt bleibt davon allerdings gänzlich unberührt. Das Bild von Familie scheint, so eine mögliche Lesart, resistent zu sein vor erheblichen Veränderungen der Hintergrundbedingungen – der „Mythos Familie“ erweist sich als konstant. Weitere Kontinuitäten sieht man ebenfalls auf den zweiten Blick: Eine sichtbar wohlhabende bürgerliche Familie steht in einem konsumorientierten und -potenten Haushalt, doch 'sinnvolle' hochkulturelle Beschäftigungen wie musizieren, schreiben und feine Handarbeiten sind als das 'Eigentliche' inszeniert. Diese bildungsbürgerlichen Aktivitäten passen zum schöner Wohnen bildungsbürgerlichen Interieurs, aber gleichzeitig brechen sie sich an der offensichtlichen Sterilität des zeitgenössischen Konsums. Und doch ist die Gegenwart, das Neue im Bild keine Plattenbausiedlung, sondern das 'modern living' der kaufkräftigen, auf ästhetische Selbstverwirklichung setzenden Eliten.

Allein schon diese tentativen, sozial- und medienwissenschaftlich nur angehauchten, Assoziationen zeigen: Die „Sehnsucht nach Familie“ mobilisiert eine komplexe Vielzahl miteinander verknüpfter, widersprüchlicher und umkämpfter Dimensionen. Der vorliegende Sammelband greift diese auf, zumindest einige, und leuchtet sie anhand einer Fülle von Themen, Methoden und disziplinären Perspektiven aus.

## Danke

Dieser umfangreiche Sammelband ist das Werk aller Autoren und Autorinnen, ihnen haben wir zunächst und vor allem zu danken. Sie haben bei der Internationalen Konferenz „Mütter/Väter: Elternschaft zwischen medialen Inszenierungen und alltäglichen Praxen“ im Oktober 2007 an der Leibniz-Universität Hannover hervorragende und anregende Vorträge gehalten und sich auf das Wagnis eingelassen, über den disziplinären Tellerrand zu schauen. Und sie haben sich als ausgesprochen verlässliche, kooperative Autoren/innen erwiesen – wer selbst einen Sammelband herausgegeben hat, weiß wie wertvoll dies ist. Für all dies herzlichsten Dank. Bei der Finanzierung der Konferenz, mit über 130 Teilnehmenden und gut 55 Vorträgen, haben die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Leibniz-Universität Hannover sowie die in ihr ansässige Philosophische Fakultät, das Deutsche Jugendinstitut e.V. München und die Stiftung Niedersachsen ebenso geholfen wie die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – allen Einrichtungen gebührt unser Dank. Jede Konferenz ist darauf angewiesen, dass viele Hände und Köpfe mitarbeiten. In unserem Fall war dies umso wichtiger, als wir multilokal – zwischen München, Hannover und Leipzig – geplant und organisiert haben. In Hannover vor Ort war die Mitarbeit von Katherina Zimmermann von unschätzbarem Wert. Anja Fielitz, Ali Gürkan, Gesa Krüger und Julia Thiemann haben mit viel Engagement, Wissen und Kreativität zum Gelingen maßgeblich beigetragen. Bei der Erstellung des Manuskripts hat Katherina Zimmermann, wie immer, wunderbar eigenständig, verlässlich, kreativ und teamorientiert gearbeitet – ohne sie wäre der Band nicht zustande gekommen. Vielen Dank! Der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGS danken wir für die Aufnahme in die Reihe „Forum Frauenforschung“ beim Verlag Westfälisches Dampfboot und für die geduldige Kooperation mit uns Herausgeberinnen.

Paula-Irene Villa dankt ihrer Familie, die ihr immer genügend Raum für die Wissenschaft lässt, dafür viele inspirierende Impulse setzt und ihr wundervolle Mutter-Praxen ermöglicht: Michael, Leo und Anna, der Tagesmutternachbarin-freundin Christine sowie der abuela Silvia sei für all dies und viel mehr von ganzem Herzen gedankt.

Barbara Thiessen balanciert auch jenseits konkreter mütterlicher Verpflichtungen zwischen Familienanforderungen und -genüssen sowie beruflichen Zwängen und Leidenschaften. Sie dankt ihren PatenFreundinnen-Bruder-Kindern Hector, Henri, Sarah, Paul und Antonia für das wundervolle Mitgenommen werden in Kinderwelten und das Abenteuer des Wachsens, den dazugehörenden Eltern dankt sie für die Einblicke in das Familienalltagsleben und Bernhard ein besonderer Dank für das neue Erleben von Zuhausesein und dem Aushalten von Arbeit zu Unzeiten.

## Literatur

- Altenhain, Claudio et al. (Hg.) (2008): Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten. Bielefeld
- Anderson, Bridget (2000): *Doing the Dirty Work? The Global Politics of Domestic Labour*. London, New York: Zed Books
- Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hg.) (1994): *Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation*. Wien
- Badinter, Elisabeth (1992): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München
- Barth, Hans J. (2006): Familienpolitik als Faktor im internationalen Wettbewerb. In: Emptner, Stefan/Vehrkamp, Robert B. (Hg.): *Wirtschaftsstandort Deutschland*. Wiesbaden, S. 387-408
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): *Risikante Freiheiten – Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse in der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1984): *Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind*. München
- (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Norgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, B29-30/1994, S. 3-14
- (2000): *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München
- Becker-Schmidt, Regina (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden, S 65-74
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976*. Berlin, S. 118-199
- Braun, Christina von (1994): Kollektives Gedächtnis und individuelle Erinnerung. Selbst- und Fremdbilder unter der Einwirkung von Fotografie und Film. In: *Kunstforum international 128: Zwischen Erinnern und Vergessen 2*, hg. v. Hans U. Beck, Ruppichteroth
- Bublitz, Hannelore (2003): *Diskurs*. Bielefeld
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMA) (2008). *Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2008): *Eigenverantwortung, private und öffentliche Solidarität – Rollenleitbilder im Familien- und Sozialrecht im europäischen Vergleich*. Forschungsreihe Band 3. Baden-Baden: Nomos
- De Lauretis, Theresa (1996): Die ‘Technologie des Geschlechts’. In: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg
- Fthenakis, Wassilios F. (1999): *Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie*. Opladen: Leske und Budrich
- Gather, Claudia/Geissler, Birgit/Rerrich, Maria S. (Hg.) (2008): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel*. Münster: Westfälisches Dampfboot



- Grunow, Daniela (2007): Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag. In: Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 49-76
- Hall, Stuart (1999; Orig. 1980): Kodieren/Dekodieren. In: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg, S. 92-110
- Hannover, Irmela/Birkenstock, Arne (2005): Familienbilder im Fernsehen. Familienbilder und Familienthemen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Fernsehsendungen. Studie für das Adolf Grimme Institut
- Hochschild, Arlie Russel (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 157-176
- Hoffmeister, Dieter (2001): Mythos Familie. Zur soziologischen Theorie familialen Wandels. Opladen: Leske und Budrich
- Hondagbeu-Sotelo, Pierrette/Avila, Ernesti (1997): „I'm Here, But I'm There“: The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: Gender & Society, 11, 5, pp. 548-571
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a.M.
- Kortendiek, Beate (2008): Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. In: Becker, Ruth/dies. (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, S. 434-445
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas (2002): Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte. In: Diskurs, 12. Jg., H. 3, S. 9-16
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voß, Günter G. (2009): Entgrenzung von Arbeit – Entgrenzung von Familie. Berlin: edition sigma (im Druck)
- Lutz, Helma (2006): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen/Farmington Hills
- Matzner, Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden
- McRobbie, Angela (2009): The Aftermath of Feminism: Gender, Culture, and Social Change. London: Sage
- Meier, Uta/Preuß, Heide/Sunnus, Eva Maria (2003): Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden
- Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula (1987): Partner oder Gegner? Überlebensweisen der Ideologie vom männlichen Familienernährer. In: Soziale Welt, Heft 1, Jg. 38, S. 4-28
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS-Verlag
- Meyer, Thomas (2002): Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer (Hg.): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 402-414
- Peuckert, Rüdiger (2002): Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske und Budrich

- Pfau-Effinger, Brigitte (1998): Der soziologische Mythos von der Hausfrauenehe – Sozio-historische Entwicklungspfade der Familie. In: *Soziale Welt*, Heft 2/1998, S. 167-182
- Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2004): *Gouvernementalität: Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*. Frankfurt a.M./New York
- Röser, Jutta (Hg.) (2007): *MedienAlltag. Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien*. Wiesbaden: VS
- Schmidt, Renate/Mohn, Liz (Hg.) (2004): *Familie bringt Gewinn. Innovation durch Balance von Familie und Arbeitswelt*. Gütersloh
- Schmitt, Christian/Winkelmann, Ulrike (2005): Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten. In: *Feministische Studien*, Heft 1, S. 9-12
- Scholz, Susanne/Ecker, Gisela (2000): Einleitung: Umordnungen der Dinge. In: Ecker, Gisela/Scholz, Susanne (Hg.): *Umordnungen der Dinge*. Königstein: Helmer, S. 9-17
- Schütze, Yvonne (1991): *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters 'Mutterliebe'*. Bielefeld
- Sen, Amartya (2000): *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München, Wien: Carl Hansa
- Statistisches Bundesamt (2008): *Datenreport 2008*. Bonn
- Textor, Martin (2006): *Drei Familien-Mythen*. In: *Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP)*; [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_257.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_257.html) (29.4.2009)
- Thiessen, Barbara/Villa, Paula-Irene (2008): Die „Deutsche Mutter“ – ein Auslaufmodell? Überlegungen zu den Codierungen von Mutterschaft als Sozial- und Geschlechterpolitik. In: *Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte XXXVI*. Göttingen, S. 277-292
- Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler. Einführung*. Frankfurt a.M./New York
- Vinken, Barbara (2002): *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*. München
- Zerle, Claudia/Krok, Isabelle (2008): *Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung